

„Kann denn Liebe Sünde sein?“ – so lautete der Titel eines in den Zwanzigerjahren berühmten Schlagers, den die Älteren von Ihnen sicher noch gut kennen. Kann Liebe Sünde sein? Die Lesung die wir vorher gehört haben, scheint diese Frage klar zu verneinen, denn „die Liebe ist aus Gott... Gott ist die Liebe.“ (V 7.8) Was kann daran also überhaupt noch Sünde sein?

Trotzdem ist hier Vorsicht angebracht. Gott ist die Liebe, diese Aussage gilt, aber die Liebe ist nicht Gott. „Liebe“ und „lieben“, das gehört in unserer Sprache zu den schillerndsten Begriffen. Die Spannweite reicht von Formen der Liebe, die den anderen nur als Mittel gebraucht für die Befriedigung eigener Bedürfnisse, bis hin zur Selbstaufopferung für einen anderen. Das alles läuft bei uns unter der Bezeichnung „Liebe“. Diese sprachliche Armut birgt in sich automatisch die Gefahr von Missverständnissen.

Auch Johannes kannte offensichtlich schon diese Schwierigkeit. Er hat deshalb etwas gemacht, was man unserem deutschen Text nicht ohne weiteres ansieht. Der damals im Griechischen geläufige Begriff für Liebe hieß „Eros“. Um diesen Begriff macht Johannes aber einen großen Bogen und benutzt ganz bewusst einen anderen, in der damaligen Zeit relativ fremden, nämlich „Agape“. Diese Vorsicht des Johannes ist Anlass, den Begriff Liebe etwas näher anzuschauen.

Man braucht nicht viel Lebenserfahrung zu haben, um zu wissen, dass vieles wie Liebe aussieht, oft sogar als solche ehrlich gemeint ist, dass sich später aber oft herausstellt, dass es keine war. Dabei sind das meist nicht einmal böswillige Täuschungsmanöver; die Liebenden selber sind felsenfest davon überzeugt, dass ihre Liebe echt ist, auch wenn es im Nachhinein manchmal ganz anders aussieht und anders beurteilt wird.

Dieses merkwürdige Phänomen wird verstehbar, wenn man sich eine Eigenart unserer Natur klarmacht. Wünsche, Bedürfnisse, Sehnsüchte eines Menschen, nicht selten auch solche des Unterbewusstseins, äußern sich oft in Form von Liebe, verkleiden sich regelrecht als Liebe.

Wenn ein Mensch z.B. das Alleinsein nicht mehr aushält, dann entwickelt er automatisch die Sehnsucht nach einem anderen Menschen. Wenn er vielleicht nicht genug Geborgenheit erfährt, dann wächst der Wunsch nach einer Beziehung, die ihm diese Geborgenheit vermittelt. Wenn einer sein Leben als sinnlos erfährt, dann begibt er sich auf die Suche nach einem Menschen, für den er da sein kann, der ihm Sinn schenkt.

Es sind durchaus existentielle Bedürfnisse, die das Gefühl von Liebe entstehen lassen. Das ist eine ganz nützliche Strategie unserer Natur, und ein wichtiger Bestandteil unseres Selbsterhaltungstriebes.

Aber diese geschickte Einrichtung unserer Natur hat ein paar Hacken:

- Weil diese Art von Liebe von den bewussten oder unbewussten eigenen Bedürfnissen gespeist wird, letztlich also rein egoistischer Natur sind, hat sie deshalb immer etwas Egoistisches, etwas Besitzergreifendes an sich.
- Weil diese Art von Liebe von den eigenen Bedürfnissen bestimmt wird, kann sie sehr leicht in Hass umschlagen, wenn die Befriedigung dieser Bedürfnisse verweigert wird und sich folglich der Selbsterhaltungstrieb meldet.
- Weil diese Art von Liebe auf die Befriedigung von Bedürfnissen ausgerichtet ist, gerät diese Liebe in höchste Gefahr, wenn die Bedürfnisse sich ändern, oder sie verschwindet fast lautlos, löst sich in Luft auf, wenn die Bedürfnisse nicht mehr befriedigt, oder wo anders besser befriedigt werden können.

Dieser Art von Liebe stellt Johannes heute eine andere gegenüber. Das Besondere dieser Liebe besteht darin, dass sie nicht aus dem Menschen stammt, also nicht von menschlichen Bedürfnissen und Strebungen geleitet wird, sondern von Gott stammt. Sowohl in der Lesung als auch im Evangelium weist Johannes ausdrücklich darauf hin, dass nicht wir Gott geliebt haben, sondern umgekehrt, dass er uns zuerst geliebt hat, dass diese Liebe also von Gott ausgeht.

Eine solche Liebe ist nicht mehr Produkt des Menschen, sondern Gabe Gottes, die jeder erhalten kann, wenn er sich um eine intensive Beziehung zu ihm bemüht. Wenn die Liebe Gottes zur Quelle unserer Liebe wird, dann bekommt unserer Liebe eine neue Qualität. Sie ist jetzt nicht mehr – wie übrigens alles Irdische – endlich; diese Liebe hört niemals auf, wie Paulus einmal geschrieben hat (vgl. 1 Kor 12,8).

Wie kann man nun aber diese beiden Arten von Liebe unterscheiden?

Das ist nicht ganz einfach, weil nach außen oft beide gleich aussehen. Erich Fromm, ein international anerkannter Psychoanalytiker und Philosoph, der sich intensiv mit dieser Frage beschäftigt hat, hat einmal folgendes Unterscheidungskriterium vorgeschlagen: die Universalität. Damit meint er, dass Liebe, die von den eigenen Wünschen und Sehnsüchten gespeist wird, sich immer nur auf dieses spezielle Objekt bezieht, sich fast ausschließlich darauf konzentriert, weil sie praktisch eine Strategie der Natur ist, existentielle Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn Liebe aber die Antwort, die Reaktion auf eine andere, vorausgehende Liebe ist, dann wird sie zur Haltung, was unter anderem daran zu erkennen ist, dass sie sich allen Dingen gegenüber, allen Menschen, allem Lebenden gegenüber als Liebe erweist und so universal wird.

Ein schönes Beispiel für diese Universalität der Liebe liefert uns der heilige Franz von Assisi. Die Liebe, die er von Gott geschenkt bekommen hat, gab er nicht nur an andere Menschen weiter, sondern galt der ganzen Schöpfung, der ganzen Natur, war also universal.

Es geht also letztlich um unsere Liebesfähigkeit, wenn Jesus im Evangelium uns auffordert: „Bleibt in meiner Liebe!“ (V 9b)